

Die Zeitdiagnose Jacob Burckhardts - entschlüsselt

Autor(en): **Dietrich, Pitt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **66 (2016)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-630372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Zeitdiagnose Jacob Burckhardts – entschlüsselt¹

Pitt Dietrich

In zwei Jahren werden wir den 200. Geburtstag Jacob Burckhardts begehen. Wird es mit der richtigen Vorstellung von dem sein, was er über seine eigene Zeit gedacht hat? Wenn wir der Literatur glauben, war er nicht nur ein grosser Kulturhistoriker, sondern auch eine Art Prophet. Der Philosoph Karl Löwith, der Historiker Theodor Schieder und andere haben geglaubt, ihn uns als den Analytiker einer Krise Europas vorstellen zu dürfen, die letztlich nur in so schrecklichen Zuständen habe enden können, wie sie 40 Jahre nach seinem Tod mit Adolf Hitler und Josef Stalin eintraten. Fritz Stern, der grosse amerikanisch-deutsche Historiker, hat deswegen von dem historischen Ahnungsvermögen gesprochen, das Burckhardt vor allen anderen Historikern seiner Zeit ausgezeichnet habe. Jörn Rüsen war der Ansicht, Burckhardt habe im Kapitalismus und in der Demokratie die Zeichen eines Kulturverfalls gesehen, der die Katastrophe der beiden Weltkriege heraufbeschwören musste. Die *New York Times* hat ihn anlässlich der Erstveröffentlichung seiner *Weltgeschichtlichen Betrachtungen* einen «unverbesslichen Pessimisten genannt, von dem man rein gar nichts lernen» könne.

In der Absicht, in fast allem fast das Gegenteil von diesen Auffassungen glaubhaft zu machen, sei mit einigen Bemerkungen über dasjenige Geschehen begonnen, das Burckhardt als den grössten unter den revolutionären Vorgängen seines Jahrhunderts beurteilt und dem er den Namen derjenigen «heutigen Crisis» gegeben hat, von deren «Ursprung und Beschaffenheit» die Skizze des 19. Jahrhunderts handelt, welche er, kaum dass diese Krise beendet war, in seine Ausführungen über die «geschichtlichen Krisen» überhaupt aufgenommen hat.²

Burckhardt hat diese «heutige Crisis» auch die «deutsche» genannt, genauer: die «durch die Kriege seit 1864 abgeschnittene deutsche Crisis».³ Dennoch hat sie in der Literatur – und besonders auch in der deutschen – keine Beachtung gefunden. Die Zeitgenossen haben in Burckhardts Schilderung offenbar vermisst, dass von der Gründung des zweiten deutschen Kaiserreiches und damit von dem, was

1 Dieser Artikel entspricht einer überarbeiteten und erweiterten Fassung eines Vortrags, der am 6. Oktober 2016 im Seminar von Volker Ludwig an der Universität von Fribourg gehalten wurde. Der Autor versteht ihn als Ergänzung eines anderen, in dieser Zeitschrift erschienenen Artikels: Pitt Dietrich, Vernachlässigte Aussagen. Jacob Burckhardt 10 Thesen zur Zeit, in: SZG 64/1 (2014), S. 95–100.

2 Peter Ganz (Hg.), Jacob Burckhardt. Über das Studium der Geschichte, München 1982, S. 366f.

3 Ebd., S. 349, Fussnote 31.

auch Burckhardt einige Jahre später den «Welttag der deutschen Nation» nennen sollte, in seinem Bericht über die Reichsgründungskriege nicht die Rede ist.⁴ Worauf dieser Bericht das Augenmerk legt, ist vielmehr allein das, was der Triumph der «ehrgeizigen und erhaltungsbedürftigen» Hohenzollerndynastie Deutschland – und vielleicht sogar die europäische Welt insgesamt – an freiheitlichen Entwicklungsmöglichkeiten kosten werde. Das ist der Hauptsinn der von der Literatur unbemerkten Bemerkung über die «abgeschnittene deutsche Crisis». Das erklärt auch, warum Burckhardt diese Bemerkung im Zusammenhang mit seinen generellen Überlegungen über die Abschneidbarkeit oder Unabschneidbarkeit geschichtlicher Krisen gemacht hat: Völkerwanderung und die Ausbreitung des Islams konnten nicht vorher abgeschnitten werden. Reformation und Französische Revolution hätten zwar – nach Burckhardt – verhindert werden können, dem stand aber die Mentalität der Casten entgegen, die sich zu den notwendigen Reformen hätten bequemen müssen.⁵

Als die einzige «Crisis», die tatsächlich «abgeschnitten» worden sei, nennt Burckhardt daher die deutsche: für Deutschland war abgeschnitten, was für Burckhardt den Hauptvorgang seines Jahrhunderts darstellte: «die große Crisis des Staatsbegriffes, in welcher wir leben», sprich der Aufstieg von Verfassungsstaat und Demokratie.⁶ Die Verfassungskrise in Preussen hatte gedroht, sich als der entscheidende Schritt zu Republik und Demokratie zu erweisen. Der Versuch der «erwerbenden und raisonnierenden Classen im preußischen Landtag», sich durch Entscheidung über Staatshaushalt und Militärgesetzgebung der Staatsgewalt zu bemächtigen, war für Burckhardt daher eine «Crisis ersten Ranges».⁷

«Kriege werden heute geführt, um Revolutionen abzuschneiden», so lautete Burckhardts Urteil über die «deutsche Crisis».⁸ Sie hatte für ihn gezeigt, dass es gegen die «in und über den Einzelvölkern mit merkwürdiger Homogenität sich erhebende allgemeine Demokratie» doch ein Mittel gebe: «Die Völker müssen dahin gedrängt werden, sich ihrer schon sehr im Abschleifen begriffenen Gegensätze bewusst zu werden und ihre Kräfte gegeneinander zu messen». Denn «aus großen Nationalkriegen geht immer wieder konzentrierte militärische und je nach Umständen monarchische Macht hervor». Vorsichtigerweise hat er dieser Feststellung allerdings ein «wenigstens bis jetzt» hinzugefügt.⁹

Aber diese Zurückhaltung hat er oft auch nicht geübt. Die deutsche Krise hat er mit einer in seinen Augen revolutionären Aktion beginnen und mit deren völligem Scheitern enden lassen. Den Beginn hatten die erwerbenden und raisonnierenden Klassen mit dem Versuch gemacht, sich durch «Entscheidung über Budget und Dienstzeit der Staatsgewalt zu bemächtigen». Den Triumph des preussisch-deutschen Militärstaats hat er für so gross gehalten, dass in Deutschland nun «alle inneren Krisen auf lange Zeit abgeschnitten sind. Die Macht nach innen und außen kann nun ganz systematisch von oben her organisiert werden.»¹⁰

4 Ebd., S. 244.

5 Ebd., S. 349.

6 Ebd., S. 324.

7 Ebd., S. 373.

8 Emil Dürr (Hg.), Historische Fragmente aus dem Nachlass, Basel, Stuttgart 1957, S. 337: «von den jetzigen Kriegen ahnt man, dass sie unternommen werden, um Revolutionen abzuschneiden oder zu kanalisieren».

9 Ebd., S. 262.

10 Ganz, Jacob Burckhardt, S. 374.

In der «Concurrenz mit der constitutionellen Frage» hatte die nationale Frage auf ganzer Linie gesiegt. Man erkennt in dieser Darstellung wieder, was Burckhardt über sich kreuzende Krisen gesagt hat: «Wenn zwei Krisen sich kreuzen, so frisst momentan die stärkere sich durch die schwächere hindurch.»¹¹ Die von Bismarck entfesselte, auf die Selbstbehauptung und Vergrößerung Preussens zielende Reichsgründungskrise, hatte sich durch die auf den Verfassungsstaat zielende demokratisch-alldeutsche Bewegung hindurch gefressen.

Wenn man bedenkt, dass die Gründung des deutschen Reiches mit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts zusammenfiel und dass August Bebel schon unterwegs war, um als Führer einer sozialistischen Partei in den neu gegründeten Reichstag einzuziehen, so kann man dieses Urteil nur als eine gewaltige Übertreibung bezeichnen.¹²

Sie war Teil einer noch grösseren. Diese noch grössere Übertreibung betraf die europäische Wirkung der von Bismarck geführten Kriege. Ohne zu veranschlagen, welchen Anteil am Machtgewinn des alten Staates die nun gestillte Sehnsucht nach deutscher Einheit hatte, erwartete er, dass die anderen Dynastien Bismarck nachahmen und sich auch ihrerseits durch grosse Nationalkriege retten könnten. In einem berühmten Brief spricht Burckhardt daher von der «Ära von Kriegen», in die man mit den Bismarckschen eingetreten sei. Ebenso in seiner Vorlesung über das Revolutionszeitalter: «Die Völker schicken sich an, sich noch unendliches Herzeleid anzutun. Meist, weil es im Innern gährt.»¹³

Die Übertreibungen bilden ein Paket. Die stärkste von ihnen stellt die Passage in der zuletzt genannten Vorlesung dar, in der Burckhardt aus der deutschen Krise einen Regelfall der europäischen Politik macht. Ohne Deutschland zu erwähnen, unterstellt er allen noch regierenden Dynastien ein Handeln nach dem Muster Bismarcks. Und er meint, dass sie mit einer entsprechenden Kriegspolitik «noch sehr weit kommen und die europäische Welt vielleicht sogar im absolutistischen Sinne neu unterwerfen können. Wenn es sich nämlich darum handelt, eine drohende Revolution abzuschneiden, vollziehen sie selbst etwas, das als Äquivalent einer solchen gilt und alle Waffen in ihrer Hand konzentriert.»¹⁴

Die Spuren, die diese Vorstellungen in den weltgeschichtlichen Betrachtungen hinterlassen haben, sucht man in der Literatur vergebens. Dabei sind sie für unser Verständnis höchst bedeutend. Zu denken ist dabei vor allem daran, dass Burckhardt nach dem deutsch-französischen Krieg alle seine bis dahin vorgetragenen Prognosen über die Entwicklung Europas widerrufen und das Gegenteil für bevorstehend erklärt hat. Er hat diesen Widerruf am Tag der Ausrufung des preussischen Königs zum deutschen Kaiser in sein Vorlesungsmanuskript eingetragen: «der nun gekommene riesige Krieg stellt all diess Treiben (zur Demokratie) und all diese Reflexionen (über einen neuen Begriff vom Staat) still.» Statt des Fortgangs zu Demokratie und Sozialismus, aber auch statt der ersehnten bürgerlichen Republik werde «der Staat eine solche (sprich militärstaatliche)

11 Ebd., S. 355.

12 Ebd., S. 35.

13 Jacob Burckhardt, *Geschichte des Revolutionszeitalters*. München, Basel 2009 (Werke. Kritische Gesamtausgabe Bd. 28), S. 18.

14 Ebd.

Physiognomie annehmen, dass eine andere Gesinnung sich auf lange Zeit seiner Leitung nicht mehr bemächtigen kann».¹⁵

Es ergibt sich daraus eine Kritik an der Literatur. Man hat nicht beachtet, dass die Prognosen, die Burckhardt seinem Jahrhundert gestellt hat, vor den Bismarckschen Kriegen andere waren als seitdem. Man hätte bei jeder angeben müssen, in welche von drei Phasen sie fällt: in die erste, die bis 1871 dauert und ganz von der Furcht vor dem auf den Flügeln des allgemeinen Wahlrechts heraufziehenden Sozialismus bestimmt ist, in eine zweite, welche von der übertriebenen und auf die Dauer nicht haltbaren Reaktion auf Bismarcks Kriege geprägt ist oder schliesslich in die dritte und letzte, welche im Folgenden zu skizzieren ist.

Sie ist von einer Erkenntnis geprägt, die Burckhardt schon früher ausgesprochen hatte, die für ihn aber erst jetzt zur Grundlage aller weiteren Überlegungen wird. Seit 1815, seit dem Sturz Napoleons und der Aufhebung der Kontinental Sperre, war der Kontinent «nach dem Vorbild Englands in das Weltalter des Erwerbs und Verkehrs» eingetreten.¹⁶ Der Kapitalismus oder, wie Burckhardt gesagt hat, der «Erwerbigenius unserer Zeit» war zur «jetzigen Hauptkraft der Cultur» geworden.¹⁷ «Die Erwerbenden als das wesentlich vorwärtstreibende Element drängen mit elementarer Leidenschaft auf 1.) noch viel größere Beschleunigung des Verkehrs, 2.) völlige Beseitigung der noch vorhandenen Schranken, d.h. auf den Universalstaat hin.»¹⁸ Die Erwartung eines sozialistischen Gegenschlags, die bei Burckhardt lange stark gewesen war, lässt er dagegen fallen. An den Wahlurnen, so hatte er ursprünglich gedacht, werde sich noch einmal «die Hauptcrisis gegen den Erwerbigenius unserer Zeit erheben».¹⁹ Diese Prognose hat er ab 1871 nicht wiederholt. Wie alles, was er bis dahin über den «besonderen [nämlich progressiv sozialistischen] Charakter der Crisen unserer Zeit» notiert hatte, hat er in seinem Manuskript mit Bleistift durchgestrichen.²⁰

Stattdessen hiess es in einem zweiten Rückblick auf die deutsche Krise von 1873: «Die Massen wollen Ruhe und Verdienst. Kann ihnen Republik oder Monarchie diess gewähren halten sie mit.» Denn auch in den arbeitenden Klassen herrsche inzwischen der Erwerbtrieb.

Für das Gewicht, das hier auf Burckhardts Urteil über das Reichsgründungsgeschehen gelegt wird, gibt es beim Blick auf die Literatur noch zwei besondere Gründe.

Der erste besteht darin, dass der kolossale Irrtum, der in diesem Urteil steckt, in der Literatur zu einem vielleicht noch grösseren Irrtum über Burckhardt geworden ist. Der zweite Grund liegt darin, dass dieses Urteil den besten Aufschluss über denjenigen Jahrhundertvorgang gibt, welcher – von der Literatur als solcher nicht zur Kenntnis genommen – der Hauptgegenstand der Burckhardtschen Zeitdiagnose ist.

Zum ersten Punkt, zum Irrtum Burckhardts und zum Irrtum über ihn. Dieser Punkt wurde berührt, als von Burckhardts Vorstellung die Rede war, wonach die noch regierenden Dynastien die europäische Welt in einen neuen Absolutis-

15 Ganz, Jacob Burckhardt, S. 325–326.

16 Ebd., S. 322f.

17 Ebd., S. 366.

18 Ebd., S. 284.

19 Ebd., S. 366.

20 Ebd., S. 365f.

mus zurückführen könnten. Sie kommt unter anderem in einem der meist zitierten Briefe Burckhardts zum Ausdruck. Dessen Hauptpointe ist aber kaum je referiert, sie ist vielmehr systematisch unterschlagen worden. Sie besteht in der Prognose, dass die preussische Dynastie aus der Reichsgründung als eine «intelligente Herrschergewalt, für die Dauer» hervorgehen könne, dann nämlich – und das vor allem ist unterschlagen worden –, wenn sie, wie der berühmte Brief es sagt, Wirtschaft und Gesellschaft im vereinten Deutschland nach dem «Muster des Militärwesens» komplett umgestalten würde.²¹ «Die Entwicklung einer intelligenten Herrschergewalt, für die Dauer, steckt noch in ihren Kinderschuhen. In Deutschland zuerst wird sie vielleicht ihre toga virilis anziehen.» So beginnt der nie zitierte Schluss des Briefes an den preussischen Beamten Friedrich von Preen. Wie die dafür erforderliche wirtschaftlich-soziale Revolution aussehen könne, war zuvor mit der Prognose des zum Grossfabrikanten mutierenden preussischen Militärstaates skizziert: «Die Menschenanhäufungen in den großen Werkstätten dürfen nicht in Ewigkeit ihrer Noth und Gier überlassen bleiben; ein bestimmtes und überwachtes Maß an Misere, mit Avancement und in Uniform, täglich unter Trommelwirbel begonnen und beschlossen, das ist's was logisch kommen müsste.»²²

Wir kennen heute aus Band 28 der kritischen Gesamtausgabe den erstaunlichen Anachronismus, welcher in dieser Prognose steckt. Es war die Vorstellung, dass die Dynastien sich in die industriegesellschaftliche Zukunft retten könnten, wenn sie sich zu den «Geschäftsführern» dessen machten, was Burckhardt die beiden «optimistischen Postulate» des Revolutionszeitalters genannt hat. Das war das Postulat der staatlich geeinten Nation, das war aber ebenso das Postulat des Sozialismus. Nichts anderes als einen Staatssozialismus in den Farben des preussisch-deutschen Militärstaates skizzierte die Prognose vom «Militärstaat, der Grossfabricant» werden müsse. Am merkwürdigsten würde sich das Schicksal der Arbeiter gestalten. Für Burckhardt wichtiger war aber offenbar die Entmachtung der Grossbourgeoisie durch die Etablierung einer Wirtschaftsordnung, die auf Kosten des «intelligenten, nach Mitherrschaft begierigen Standes» gegangen wäre, der sich aus dem Grosserwerb entwickelt.²³

Man lese nun aber, wie die Prognose vom Militärstaat als Grossfabrikant in der Wiedergabe durch einen der grössten Historiker lautet, die sich mit Burckhardt beschäftigt haben. Es handelt sich um Friedrich Meinecke und seinen im Nachkriegs-Berlin unter den Augen der sowjetischen Besatzungsmacht gehaltenen Vortrag über Ranke und Burckhardt. Man liest dort: «Nicht schon die alten völlig erledigten Dynastien» habe Burckhardt im Auge gehabt, sondern erst künftige, aus den Massen aufsteigende Gewaltherrscher, also die erst aus einem viel späteren Brief bekannten «terribles simplificateurs»; erst unter diesen «Kerlen, welche er in Phantasien schon leibhaftig vor sich sehe», werde der Militärstaat zum Grossfabrikanten werden.²⁴

Man kann von einem exemplarischen Sündenfall der Literatur sprechen. Burckhardts Prognose, die von einem möglichen Ende der europäischen Freiheit als Folge der Reichsgründungskriege handelt, wurde dadurch in die Prognose der

21 Max Burckhardt (Hg.), Jacob Burckhardt. Briefe, Birsfelden, Basel 1977, S. 161.

22 Ebd.

23 Burckhardt, Revolutionszeitalter, S. 18.

24 Friedrich Meinecke, Ranke und Burckhardt, Berlin 1948, S. 9.

aus dem Scheitern der Weimarer Republik hervorgegangenen Herrschaft Hitlers verwandelt – wahlweise auch in eine Prognose der sowjetischen Arbeitsverfassung unter Stalin. An dieser Verkehrung, die enorm Schule gemacht hat, hängt die bis heute nicht überwundene Vorstellung von der prophetischen Kraft, die Burckhardt eigen gewesen sei. Auf sie vor allem stützt sich die in der Literatur verbreitete Rede von der «Krise seiner Zeit», von der «ungeheuren», mit fast nichts vergleichbaren «Totalkrise der Menschheit», welche Burckhardt vor Augen gestanden habe.²⁵ Die Totalitarismen des folgenden Jahrhunderts werden in solchen Interpretationen als die Frucht und das Mass dessen gedeutet, was Reinhart Koselleck im Handbuch der Begriffsgeschichte Burckhardts nur mit der Völkerwanderung vergleichbare Krise des 19. Jahrhunderts nennt. Alle Kriege des Jahrhunderts seien für Burckhardt nur Teile dieser Krise gewesen, in die sich, wie Koselleck meint, «Demokratie und Erwerbssinn, Machtsucht und intellektueller Utopismus hineinsteigerten».²⁶ Das ging völlig an Burckhardts Zeitdiagnose vorbei, war aber repräsentativ für grosse Teile der Literatur.

Aber nun zum zweiten Punkt, zu dem, was Burckhardts Urteil über das Reichsgründungsgeschehen über seine Zeitdiagnose als Ganzes verrät. Zwei Dinge geben darüber Auskunft. Erstens die schon referierte Wertung des preussischen Verfassungskonfliktes als einer «Crisis ersten Ranges», zweitens das Selbstlob, das sich Burckhardt für ein Urteil gezollt hat, das er schon vor dem Eintreten der deutschen Krise gefällt hatte.

Es war im Verfassungskonflikt mit der preussischen Krone gewesen, dass der preussische Landtag nach der vollen Macht gegriffen hatte. Diesen Versuch einer Parlamentarisierung Preussens musste Burckhardt deswegen als eine so grosse Krise bewerten, weil er den Jahrhundertkonflikt betraf, den er die «allgemeine Crisis des europäischen Staatsbegriffes» nannte.²⁷ Es war der Konflikt zwischen dem aus Absolutismus und Französischer Revolution hervor gegangenen bürokratischen Machtstaat und der seit dem Eintritt in das kapitalistische Zeitalter «in gewaltigem Vorwärtsschreiten» begriffenen «modernen Cultur».²⁸ Letztere, die kapitalistische Kultur des 19. Jahrhunderts, nehme seit 1815 den ererbten Machtstaat soweit als möglich in ihren Dienst und es beginnt der Streit darüber, wer den anderen bedingen oder bestimmen soll. In diesem Streit bestehe, so Burckhardt, «die große heutige Crisis des Staatsbegriffes».²⁹ Die Definition erklärt, warum der Griff des preussischen Landtags nach der Staatsmacht für Burckhardt eine «Crisis ersten Ranges» war. Die «allgemeine Crisis des europäischen Staatsbegriffes» – welche nichts anderes war, als der Aufstieg von Verfassungsstaat und Demokratie – wäre mit der Parlamentarisierung des jetzt grössten Staates in Europa Meister geworden. «Vermöge der constitutionellen Einrichtungen» hätten die Protagonisten der Kultur – die «erwerbenden und raisonnierenden Classen» einer erstmals so vorhandenen «activen Gesellschaft» – die Herrschaft im

25 Theodor Schieder, *Begegnungen mit der Geschichte*, Göttingen 1962, S. 154.

26 Reinhart Koselleck, Otto Brunner, Werner Conze (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Stuttgart 1982 (Bd. 3), S. 639–640.

27 Ganz, *Jacob Burckhardt*, S. 355.

28 Ebd., S. 322.

29 Ebd., S. 300.

und über den Staat angetreten.³⁰ So wenigstens nach Burckhardts berühmter, aber selten verstandener Lehre von den «bewegenden geschichtlichen Mächten» als den drei Potenzen in aller Geschichte.³¹

Schliesslich zu Burckhardts Eigenlob. Dieses Lob, das sich Burckhardt nach der Reichsgründung für eine vorher notierte Prognose gezollt hat, bekräftigt das Bisherige. Burckhardt hat mit diesem Eigenlob unterstrichen, was als seine glücklichste Äusserung über die Reichsgründung gelten kann. Er hat es nämlich für «nicht undenkbar» erklärt, dass die freiheitliche Entwicklung Europas «wieder für lange Zeit durch Eintreten eines reinen Gewaltzustandes unterbrochen und verschoben wird».³² Ein «unbedingter Gewaltzustand» war das, was Burckhardt nach 1871 für die Frucht der Reichsgründungskriege gehalten hat. Dass Burckhardt hinter seine Rede von der blossen Unterbrechung und Verschiebung der demokratischen Entwicklung ein stolzes «scripsi Januar 1869» gesetzt hat, ist nicht nur deswegen hervorzuheben, weil sie realistischer klingt als die vom völligen «Abschneiden», sondern auch, weil sie als Vorwegnahme unseres heutigen Urteils über diejenige Etappe des deutschen Sonderwegs in Europa gelten kann, welche die Reichsgründung durch Bismarck auch für uns heute darstellt.

Es lässt sich daraus ausserdem ein wichtiger Schluss ziehen. Was Burckhardts Vorstellung von der «allgemeinen Crisis des europäischen Staatsbegriffes» angeht kann man sagen, dass sie für ihn diejenige politische Entwicklung darstellte, welche in Deutschland dank der «von der preußischen Regierung und Armee gemachten großen deutschen Revolution von 1866» gehemmt, unterbrochen und auf die Zukunft verschoben, in Frankreich aber mit der Republik Meister geworden war.³³ Burckhardts «große Crisis des Staatsbegriffes, in welcher wir leben», war nichts anderes als der Wandel der europäischen Auffassungen vom Wesen, von den Pflichten und von den Rechten des Staates. Sie war der Wandel im politischen Denken Europas, der mit dem Aufstieg von Verfassungsstaat und Demokratie einherging. Dieser Wandel stammte nach Burckhardts Urteil im Übrigen nicht aus dem französischen 18. Jahrhundert, sondern aus den Zeiten, in die der Freiheitskampf der Holländer und «die beiden großen Revolutionen der Engländer» gefallen waren. Für Burckhardt hatten diese Ereignisse der «ersten abendländischen Aufklärung vorgearbeitet».³⁴ Von ihr datierte seine «Crisis im Begriff des Staates»: «Die Begründung des Staates findet nicht mehr durch göttliches Recht statt, sondern von Vernunft und Zweckmäßigkeit wegen und durch einen vorausgesetzten Vertrag.»³⁵ Diese Auffassung sollte in seinem Jahrhundert Gemeingut der europäischen Völker werden. «Von den Bevölkerungen her ist es mehr und mehr die Cultur (im weitesten Sinne des Wortes), die an die Stelle der Religion tritt, sobald es sich darum handelt, wer den Staat bedingen soll. Sie schreibt schon jetzt dem Staat seine heutigen Programme.»³⁶

30 Ebd., S. 137.

31 Burckhardt, *Revolutionszeitalter*, S. 21. Erst seiner Generation «sei – durch das Revolutionszeitalter – die Anschauung bewegender geschichtlicher Mächte aufgegangen, da wo sie (die Vorväter) nur handelnde Individuen gekannt haben».

32 Ganz, *Jacob Burckhardt*, S. 332.

33 Ebd., S. 137.

34 Dürr, *Historische Fragmente*, S. 374.

35 Ebd.

36 Ganz, *Jacob Burckhardt*, S. 317.

Die Konsequenzen, welche das für das Bündnis von Staat und Religion haben musste, hat Burckhardt wie folgt unterstrichen: «Sobald einmal die allgemeine Crisis des europäischen Staatsbegriffes weit genug gediehen sein wird, wird die Kirche es riskieren müssen, aus einer Staatskirche zu einer Volkskirche zu werden oder in verschiedene Sekten auseinander zu gehen – wie in America.»³⁷ An anderer Stelle bemerkt er: «Der Religionsbegriff kann nicht derselbe bleiben, wenn der Staatsbegriff sich ändert.»³⁸ Die Krise, um die seine Zeitdiagnose kreist, zielte für ihn also u.a. auf die Trennung von Kirche und Staat. Eine Trennung, von der er gemeint hat, dass nur mit ihr die Religionen auch wieder «Elemente und Belege der Freiheit» werden könnten.³⁹

Schliesslich hatte die Krise für Burckhardt eine soziale Dimension. Bei ihrer ersten Erwähnung nennt er sie die «Gährung des Staatsbegriffes unter Einfluss der Cultur», die im Zusammenhang mit neuen sozialen Machtprogrammen stehe.⁴⁰ «Wie es dem Staat und der Staatsidee [bei künftigen sozialen Kämpfen A.d.V.] gehen wird, ahnt keine Seele voraus», hatte er längst schon notiert.⁴¹ Es war ursprünglich die Furcht vor den «Kämpfen nach Schichten und Classen» die seine Vorstellung von der zentralen Krise seiner Zeit färbte. Wenn er davon sprach, dass «die Cultur heute dem Staat das Programm schreibe», standen ihm anfangs die Programme der im Interesse der Arbeiter «raisonnierenden Classen» vor Augen.⁴²

Nach der Reichsgründungskrise hat er den Einfluss dieser Kräfte aber nicht mehr für so stark gehalten. Das Programm, das dem Staat von der Kultur geschrieben wurde, war für ihn seit 1871 überwiegend das der «erwerbenden Classen».

Damit kann abgeschlossen werden. Denn das Gesagte galt nicht nur für Europa. Burckhardts letzter Rückblick auf die Reichsgründungskrise mündet in den Blick auf Amerika. «Soll alles zum bloßen business werden – wie in America?», fragt Burckhardt angesichts des Wirtschaftswunders, das nach dem Krieg nicht nur in Deutschland, sondern auch im besiegten Frankreich eingesetzt hatte.⁴³ Und er schliesst mit einem Wort zu einer Rede des amerikanischen Präsidenten Grant. Dessen Hohelied auf eine durch gemeinsamen Rechtsschutz gesicherte Gemeinschaft kapitalistischer Republiken würdigt er als «das vollständigste Programm des Zeitalters: ein Staat und eine Sprache als das nothwendige Ziel einer rein erwerbenden Welt».⁴⁴ Das war der letzte Satz seines Krisenkapitels. Man darf annehmen, dass er an seine eigene Zeit gedacht hat, als er seine Lehre von den drei Elementarmächten der Geschichte (seinen Potenzen) wie folgt kommentierte: «Es gibt vorzugsweise politische und vorzugsweise religiöse Zeiten. Und schliesslich gibt es Zeiten, die vorzugsweise den grossen Culturzwecken zu leben scheinen.»⁴⁵

37 Ebd., S. 331.

38 Ebd., S. 316: «es hilft dem Religionsbegriff nichts, wenn er derselbe bleibt, sobald der Staatsbegriff nicht mehr derselbe ist.»

39 Ebd., S. 317, Fussnote 47.

40 Ebd., S. 262, Fussnote 41.

41 Ebd., S. 262.

42 Ebd., S. 364.

43 Ebd., S. 375.

44 Ebd., S. 376, Fussnote 119.

45 Ebd., S. 254.

Der Eintritt des kontinentalen Europas in das von den angelsächsischen Mächten heraufgeführte «Weltalter des Erwerbs und Verkehrs» hatte für ihn eine solche Zeit eingeläutet. Sein Jahrhundert hat er als ein Zeitalter betrachtet, in dem die Kultur – in den meisten Zeiten immer nur das Dritte hinter Staat und Religion – aus dem «Dritten zum Ersten»⁴⁶ zu werden im Begriff war.

Drei Blicke auf die nicht nur in Teilen anders urteilende Literatur genügen vielleicht, um ein Resume zu ziehen.

1. Burckhardt sah «die inhumanen, ja schrecklichen Voraussetzungen sowohl der christlichen Religion wie des antiken Staates – aber nicht minder die Schwäche einer von beiden emanzipierten Kultur».⁴⁷ So Karl Löwith in seiner wunderbar lesbaren, in wesentlichen Fragen aber fehlgehenden Darstellung Jacob Burckhardts. Der Mensch inmitten der Geschichte.⁴⁸ Der Satz berührt etwas Wichtiges. Burckhardts Zeitdiagnose handelt von den Folgen einer sich von Staat und Religion emanzipierenden Kultur. Seine Lehre von den drei Potenzen fasst die Kultur als den «millionengestaltigen Prozess», in welchem sich die Elemente des Fortschritts bilden – Technik, Wirtschaft, Wissenschaft und Reflexion sowie am Ende die von Burckhardt als «ihre äußerliche Gesamtform definierte Gesellschaft».⁴⁹ Dieser Prozess wirke unaufhörlich modifizierend und zersetzend auf die stehenden Einrichtungen der ursprünglich stets viel stärkeren Potenzen Staat und Religion ein. Er könne so mächtig werden, dass der Staat zum «Abbild und Geschöpf» einer bestimmten Kultur werde.⁵⁰ Erstmals sei dies im Falle der frühesten Verfassungsstaaten und Poleis geschehen (der von Burckhardt wegen ihrer Dauer und wegen der vermiedenen Entartung in Tyrannis hochgeschätzten phönizischen Handelsstaaten), sodann im Falle der «von der Cultur in Gestalt der Democratie in die Schule» genommenen griechischen Poleis, schliesslich im Fall der in seinem Jahrhundert sich entwickelnden Republiken und Demokratien.⁵¹ Das lässt verstehen, dass Burckhardt die Kultur mit (und wahrscheinlich sogar an erster Stelle) zu jenen «bewegenden geschichtlichen Mächten» gerechnet hat, deren Anschauung erst seiner eigenen Generation aufgegangen sei – dank der gewaltigen zivilisatorischen Änderungen des Revolutionszeitalters.⁵²

Burckhardt hat damit einer Erfahrung Ausdruck gegeben, die inzwischen dank der Entwicklung der sozialen Bewegungen, der internationalen Finanzmärkte, der globalen Luftfahrt und der im Internet kulminierenden Kommunikation aller mit allen Gemeingut geworden ist.

Wie aber hätte Burckhardt bei einem solchen Begriff von Kultur die seines Jahrhunderts für schwach halten können? Sie muss ihm eher als zu mächtig vorgekommen sein. «Am Ende kann die Cultur in Gestalt einer Summe von Postulaten und negativen Raisonnements selbst die stärkste Staatsform über den

46 Ebd., S. 320: «Wenn man sich Carls Imperium in seinem vollen Glanz hundert Jahre dauern denkt, dann wären Städteleben, Kunst und Literatur der allgemeine Charakter der Zeit geworden; es hätte kein Mittelalter mehr gegeben. Die Cultur hätte das Übergewicht bekommen, wäre aus dem Dritten zum Ersten geworden.»

47 Karl Löwith, Jacob Burckhardt, Stuttgart 1984 (Sämtliche Schriften Bd. 7), S. 293.

48 Ebd., S. 39–362.

49 Ganz, Jacob Burckhardt, S. 276.

50 Ebd., S. 317.

51 Ebd., S. 319 in Verbindung mit S. 419.

52 Ebd., Fussnote 29.

Haufen werfen» so Burckhardt im ersten Entwurf seiner Diagnose.⁵³ Er hat dabei wohl vor allem an die sozialistischen Postulate gedacht. Nachdem diese Sorge bei ihm abgeklungen war, hat er eher den Sieg des «als Erwerbssinn und Machtsinn ausgeprägten Optimismus» seiner Zeit für wahrscheinlich gehalten.⁵⁴ Wenigstens hat er am Schluss seiner Betrachtungen zum Revolutionszeitalter es für auch möglich erklärt, dass mit diesem «großen optimistischen Willen etwas Dauerndes (oder relativ Dauerndes) beabsichtigt ist, dass ein Höheres und Stärkeres in und mit uns will. Eine künftige Zeit, die diess unser Krisenjahrhundert als ein Ganzes übersieht, mag diess dann einsehen.»⁵⁵

2. «Nur mit dieser langfristigen Krise (der Völkerwanderung) läßt sich die des 19. Jahrhunderts vergleichen – weniger wegen ihrer Ähnlichkeit als gerade wegen ihrer Einzigartigkeit. Alle Kriege des Jahrhunderts sind nur Teile dieser Krise, in die sich Demokratie und Erwerbssinn, Machtucht und intellektueller Utopismus hineinsteigern.»⁵⁶ So Reinhart Koselleck im Artikel *Krise seiner Geschichtlichen Grundbegriffe*. Träfen diese Sätze zu, so wäre auch die Behauptung Kosellecks einleuchtend, wonach es sich bei dem Burckhardtschen Krisenbegriff, soweit auf das 19. Jahrhundert bezogen, um nicht mehr als ein persönliches Deutungsmuster handelt, nach Koselleck ein «Deutungsmuster höchsten Ranges, das stets Rettung und Reinigung, Elend und Verbrechen in sich verbarg». Burckhardt hätte dann dieses Muster den disparaten Entwicklungen der Zeit mehr oder weniger willkürlich übergestülpt. Krise – und besonders die des 19. Jahrhunderts – wäre dann kein nacherzählbarer, nach «Ursprung und Beschaffenheit» beschreibbarer Vorgang mehr, sondern der Ausdruck eines Burckhardt eigenen, unbestimmbaren Krisen-Gefühls und Krisen-Bewusstseins. Es bestand aber zu diesen Annahmen – die ein Problem nicht Burckhardts sondern der Literatur umschreiben – kein Anlass, weil Burckhardt selbst von so etwas wie der langfristigen Krise des 19. Jahrhunderts oder der in der Literatur so viel behandelten «Krise seiner Zeit» nie gesprochen und auch etwas Entsprechendes nicht thematisiert hat. Die Literatur konnte diese Krise nur zum Thema machen, weil sie das, was Burckhardt tatsächlich beschäftigte, nicht zu Gesicht bekam: die auf den Aufstand der Niederlande und die Revolutionen der Engländer zurückgehende, seit 1815 in der «allgemeinen Crisis des europäischen Staatsbegriffes» sich vollendende «Crisis des ganzen alten Autoritätsstaatswesens» und des ebenso alten «Autoritäts-religionswesens».⁵⁷

3. «Der Erfahrung des schnellen Wandels in seinem Jahrhundert stellt Burckhardt die kulturelle Tradition der vorrevolutionären und vorindustriellen europäischen Gesellschaften gegenüber. Von diesem Standpunkt aus interpretiert er seine Zeit als Verfall, ja sogar als Ende der Kultur. Zusammen mit Nietzsche entwickelte er jene Muster grundsätzlicher Kritik am Modernisierungsprozess,

53 Ebd., S. 193.

54 Ebd., S. 376.

55 Burckhardt, *Revolutionszeitalter*, S. 21.

56 Koselleck, Brunner, Conze, *Geschichtliche Grundbegriffe*, S. 640.

57 Ganz, *Jacob Burckhardt*, S. 134: «Das Vorbild des im Freiheitskampf entstandenen Holland, des in zwei großen Revolutionen constitutionell und (leidlich) frei industriell gewordenen England bringt den Gedanken an Reformen an die Oberfläche»; Dürr, *Historische Fragmente*, S. 336.

welche diesen zu einem radikalen Bruch stempelte.»⁵⁸ So Jörn Rüsen, seit 1980 einer der einflussreichsten Interpreten, in seinem Aufsatz *Jacob Burckhardt. Politischer Standpunkt und historische Einsicht an der Schwelle zur Postmoderne*.⁵⁹

Es liegt auf der Hand, worauf dieses grandiose Fehlurteil beruht. Es beruht auf der Ausblendung von allem, was Burckhardt über die Kultur als die dritte seiner Weltpotenzen gesagt hat, vor allem aber auch auf der Nichtberücksichtigung der Vorgänge, die er neben den Krisen als Ursachen grosser geschichtlicher Veränderungen kennt – der «Umschläge» im Verhältnis der grossen Weltpotenzen zueinander. Der grösste dieser Umschläge war für ihn derjenige zwischen Staat und Religion unter Konstantin dem Grossen.⁶⁰ Aus einer drei Jahrhunderte verfolgt gewesenen Macht stieg damals das Christentum für anderthalb Jahrtausende zur Mitherrschaft im Staat auf. Etwas Ähnliches hat Burckhardt sich im Verhältnis von Staat und Kultur in seinem eigenen Jahrhundert vollziehen sehen. Er setzt den neuerlichen Umschlag auf das Jahr 1815 an, d.h. auf die Zeit, von der an die seit 400 Jahren an Kraft gewinnende «moderne Cultur» vermöge der konstitutionellen Einrichtungen sich schrittweise der Staatsgewalt bemächtigen konnte.⁶¹ Nicht einen Bruch in der Geschichte der europäischen Kultur, sondern einen ihre Macht steigernden Umschlag im Verhältnis zum Staat sah Burckhardt sich im Revolutionszeitalter vollziehen.

Zum Schluss soll Burckhardt selbst noch einmal zu Worte kommen, und zwar mit einem Satz, der zu den dramatischsten gehört, die sich in seiner Zeitdiagnose finden, aber auch zu den gar nicht seltenen, zu denen die Literatur, obwohl auf der Suche nach dem Drama bei Burckhardt, geschwiegen hat. Er lautet: «Allein im 18. Jahrhundert beginnt, und seit 1815 eilt in gewaltigem Vorwärtsschreiten der großen Crisis zu: die moderne Cultur.»⁶²

Auch für die gegenwärtige Interpretation stellt dieser Satz ein Ärgernis dar, weil Burckhardt die moderne Kultur sonst stets mit den «gewerblichen, kräftig emporstrebenden Völkern», mit Niederländern und Engländern beginnen lässt.⁶³ Dieses Ärgernis löst sich aber schnell auf, da Burckhardt seinen Begriff der modernen Kultur dann doch mit dem Hinweis auf den Aufstand der Niederlande und die Revolutionen der Engländer präzisiert. «Vor allem gerät der Staat (mit der englischen Revolution von 1648 unter die stärkste Herrschaft der Reflexion, der philosophischen Abstraktion. Es meldet sich die Idee der Volkssouveränität, das – wie Burckhardt Ranke zitiert – ewig bewegliche Ferment der modernen Welt. Es beginnt das Weltalter des Erwerbs und Verkehrs.»⁶⁴

Aber auf was für eine Krise sieht Burckhardt die Kultur zueilen? Er hat uns zwei Schlüssel an die Hand gegeben, um diese von der Literatur gemiedene Frage zu beantworten. Den ersten liefert uns das «allein» oder «jedoch», mit dem der Satz anfängt. Es bezieht sich auf die vorangehende Feststellung, wonach in der

58 Hans R. Guggenberg, *Umgang mit Jacob Burckhardt. Zwölf Studien*, Basel, München 1994, S. 106.

59 Ebd., S. 101–116.

60 Ganz, *Jacob Burckhardt*, S. 191, S. 311.

61 Ebd., S. 286: «Nach der Revolution dann der Umschlag, sodass die seitherige Zeit vorherrschend zu F gehört (nicht mehr zur 'Cultur in ihrer Bedingtheit durch den Staat', sondern zu 'Der Staat in seiner Bedingtheit durch die Cultur' A.d.V.)».

62 Ebd., S. 322.

63 Ebd., S. 338.

64 Ebd., S. 322, Fussnote 24.

Französischen Revolution eines nicht gewankt habe: «der ererbte Staatsbegriff mit seiner früheren Willkür über Leben und Eigenthum».⁶⁵ Das «allein» kündigt an, dass nun die «große Neuerung» einsetze, dass der Staat nun vermöge der konstitutionellen Einrichtungen unter die Herrschaft der Kultur gerate.

Den zweiten Schlüssel bietet die bereits erwähnte Aussage aus dem Entwurf seiner Diagnose. «Die Cultur kann in Gestalt der Fülle ihrer Postulate und negativen Raisonnements selbst die stärkste Staatsform über den Haufen werfen.» Um die Erwartung nämlich, dass dies geschehen werde, wenn auch vielleicht auf friedlichem Wege, geht es bei allem, was Burckhardt zur Erläuterung seines Kernsatzes ausführt, bei allem mithin, was er über die «große Crisis des Staatsbegriffes in welcher wir leben», sagt.⁶⁶

Diese Krise (die «im Begriff vom Staate») war nichts anderes als die Krise der Staatsform, in der die meisten europäischen Völker noch lebten. Wenige Jahre, nachdem Burckhardt seine Besorgnis formuliert hatte, sollte sie sich zur tatsächlichen Krise desjenigen Staates zuspitzen, den Burckhardt für den «ehrgeizigsten und erhaltungsbedürftigsten» gehalten hat.⁶⁷ «Preußen bedarf, um sich zu behaupten und zu vergrößern, jetzt einer Reihe von großen Fritzen», hatte Burckhardt vor ihrem Eintreten notiert.⁶⁸ Der Satz bezeichnet den Erwartungshorizont, vor dem Burckhardt dann miterleben sollte, was er als die «heutige» oder «deutsche Crisis» in seinem zeitgeschichtlichen Exkurs geschildert hat.

65 Ebd., S. 322, S. 324.

66 Ebd., S. 324.

67 Ebd., S. 302: Zum Streben nach staatlicher Einheit: «Unfehlbar geräth man dabei in die Hände sowohl ehrgeiziger und erhaltungsbedürftiger Dynastien als einzelner großer Männer.»

68 Ebd., S. 217.